

Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal
Gelegentliche Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schriftleiter Paul Duid, Warburg
Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes



Nr. 26

30. März 1932

6. Jahrgang



13. Fortsetzung.

Franz Herbert wollte den Rotbuchhof kaufen! und so
er wollte!
Gar nicht schnell genug ging es ihm, bis er mit Karl
Wittmann den Kauf abschließen konnte.

„Du aber mußt für immer zu mir kommen, Helene,“
bat er die Schwester. „Habel hat sich an dich gewöhnt, und
der Aufenthalt bei dir ist ihr gut bekommen. Sie war vor-
her eine Wildkätzin, die gleich mit Revolver und Lasso zur
Hand war.“

Die Geheimrätin lachte.
„Nun, mit dem Lasso hat sie sich auch hier betätigt.“
Sie erzählte dem Bruder, wie Habel den Dieb ihrer
Kassette gefangen und sonst noch allerlei kleine Geschichten,
zum Beispiel den Einzug in ihrem Hause.

Beide lachten.
Helene Kornelius sagte dann nachdenklich: „Ich käme
gerne zu dir auf den Rotbuchhof, aber vielleicht heiratet
Habel bald, dann —“

„Dann wär's auch schön, wenn wir beiden Alten wie-
der dort zusammen wären, wo unsere Jugend lachte und
weinte.“

Sie reichten sich die Hände, und in beider Augen schim-
merte es feucht.

Sie saßen sich beide in Helene Kornelius' Wohnzimmer
gegenüber, indessen Habel Tine in der Küche erzählte, daß
ihr Vater den Rotbuchhof kaufen würde.

Tine nickte, und ihre Stimme klang ganz erstickt, als sie
dann sagte: „Ich habe mich so sehr an Sie gewöhnt, Fräulein
Habel, ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das wer-
den soll, wenn Sie nicht mehr hier sind.“

Die Geheimrätin rief laut: „Tine — Tine!“

Da ließ die dicke Tine.
Helene Kornelius eröffnete ihr, daß sie mit ihrem Bru-
der nach Gut Rotbuchhof übersiedeln würde, und fuhr fort:
„Ich hoffe, Sie werden auch dorthin mit mir gehen.“

Tine lachte über das ganze Gesicht.
„Natürlich, Frau Geheimrat, ich werde Sie doch nicht
im Stich lassen!“

Helene Kornelius wandte sich an ihren Bruder. „Tine
ist bei mir, seit ich heiratete, du weißt es ja, sie ist tüchtig
und paßt gut als Oberaufsicht über den Haushalt auf Rot-
buchhof.“

Ihr Bruder nickte Tine zu.
„Ein guter Gedanke von meiner Schwester. Es ist gut,
Frau Mottebusch, Sie werden Oberbunze auf dem Rot-
buchhof.“

Tine warf sich in die Brust.
Auf dem Flur trat sie Habel und berichtete ihr brü-
warm die Neuigkeit.

Einen Tag später fuhr Franz Herbert nach dem Rot-
buchhof, und noch in derselben Woche ward er der Besitzer.
Es gab nun allerlei zu ordnen, und es wurde Sommer,
eh man völlig auf dem Rotbuchhof eingerichtet war.

Ein paarmal war Lothar von Brandt schon vom
Klosterhof herübergekommen, hatte sich als Nachbar für
Hilfsleistungen zur Verfügung gestellt, aber Habel stets
nur kurz und in Gegenwart anderer gesprochen.

Manchmal trat Lothar im Kreistädtchen Bekannte,
dann redete man auch von dem neuen Besitzer des Rotbuch-
hofes. Mancher erinnerte sich noch, wie Franz Herbert vor
langen Jahren urplötzlich wegen einer dummen Weiber-
geschichte die Heimat verlassen. Ein rotblondes Mädel
hatte ihm Augen gemacht, ihn an ihre Liebe glauben
lassen, bis ein reicher Fabrikbesitzer gekommen war. —

Lothar von Brandt's Schwester Greta hatte sich zum
Sommeraufenthalt angeeignet, und wie es der Zufall manch-
mal will: die vom Rotbuchhof machten eben ihren ersten
offiziellen Besuch auf dem Klosterhof, als wenige Minu-
ten vorher Greta Potter angelangt war mit ihrem Mann,
dem berühmten Bildhauer.

Es gab ein allgemeines Vorstellen, und als Greta Pot-
ter die kleine, feingegliederte Habel Herbert sah, kostete es
sie Mühe, den Laut des Stimmens zurückzuhalten, der sich
über ihre Lippen drängen wollte.

War das nicht —?

Ja, natürlich, zweifellos! Das war das Mädchen aus
dem jämmerlichen, kleinen Wanderzirkus, dessen Abend-
vorstellung sie mit Lothar und Gisela Rehren beigemohnt

hatte. Lothar hatte ja ganz offen zu ihr gesagt, er liebe das Mädchen.

Aber nein, er hatte ihr wohl von seiner Liebe gesprochen, jedoch erklärt, die blutjunge Person sei die Frau des Clovins.

Und nun wurde sie ihr vorgestellt als Fräulein Isabel Herbert?

Sie blickte Isabel scharf an und wollte sprechen, als Lothar schnell etwas zu reden anfang und sie dabei warnend ansah.

Auch Isabel hatte die Dame wiedererkannt, die damals neben Lothar von Brandt gesehen, und sie sagte sich nun, daß die andere Dame an jenem Abend dieselbe war, mit der er sich hatte verloben wollen, dieselbe, die ihr dreihundert Mark dafür gegeben hatte, daß sie nicht mehr auftreten sollte. Max Gehrte und seine abgearbeitete, verblühte Frau wollten sich von dem Geld eine Zukunft schaffen, wollten sich mit dem Geld aus ihrer schlechten Lage herausheilen.

Lothar von Brandt atmete ebenso auf wie Isabel, als der kurze offizielle Besuch erledigt war.

Kaum aber waren die Rotbuchhofer abgefahren, pflanzte sich Greta in beinahe kriegerischer Haltung vor dem Bruder auf.

„Jetzt erkläre mir, bitte, um des Himmels willen, was für eine Affenkomödie hier eben vor uns aufgeführt worden ist? Wie darf sich die Frau des Clovins plötzlich Fräulein Isabel Herbert nennen?“

Sie sah ihren Mann an, der den Typ des gutmütigen, dunkelblonden Hünen verkörperte.

„Ich erzähle dir ja, Martin, weshalb Lothar die Gisela Nehren nicht mehr wollte.“

Martin Potter lachte.

„Du redest ja Blech, mein Schatz, eine Ähnlichkeit verwirrt dich! Uebrigens ist dieses Mädel bildschön und hat Leben in sich, alle Wetter!“

Er küßte eine seiner Fingerspitzen wie ein Feinschmecker, der von einem köstlichen Gericht spricht.

Greta drehte ihm den Rücken, schüttelte den Bruder.

„Gesteh, was soll das alles bedeuten? Als ich mein Erstaunen äußern wollte, fuhrst du mir glatt über den Mund, und fortwährend hast du mich angeblinzelt und Schweigebewegungen gemacht. Also, rede doch, rede, laß mich doch nicht fortwährend fragen.“

Lothar erwiderte belustigt: „Als ob du mich bis jetzt überhaupt zum Sprechen hättest kommen lassen!“

Er befahl: „Setzt euch, ich will euch Erklärungen geben.“ „Ich will ne Stunde schlafen, ich bin müde von der Reise. Ich meine, es ist doch ganz wurscht, ob eine so süße Geze verheiratet ist oder nicht, wenn einem selbst doch die Hände gebunden sind.“

Greta drückte ihn auf einen Stuhl nieder, setzte sich daneben.

„Also los, Lothar, ich plaze sonst vor Neugier.“

Martin Potter nickte.

„Das war mal ne originelle Todesart, und ich als lustiger Witwer dürfte mich dann für das reizende, exotische Wesen interessieren.“

Greta gab ihm einen Klaps auf den Mund.

„Sprich doch endlich, Lothar,“ drängte sie.

Da erzählte Lothar von Brandt, was ihm Isabel anvertraut hatte.

Greta schüttelte den Kopf.

„Daß es solche überraschend starke Ähnlichkeiten gibt, hätte ich niemals geglaubt, wenn ich diesen Fall nicht selbst erlebt hätte!“

„Ich ja auch nicht,“ bestätigte der Bruder ihre Ansicht, setzte dann hinzu: „Man müßte die Zwillinge nebeneinander sehen. Ich glaube allerdings, Isabel Herbert ist noch schöner als die andere.“

Greta sagte ernst: „Die andere wird in ihrer Ehe auch schon mancherlei Entbehrungen haben durchmachen müssen.“ Sie schloß nachdenklich: „Dieser Herr Herbert scheint doch ziemlich wohlhabend zu sein. Ich meine, wenn seine eine Tochter nun schon mit so einem Menschen wie

diesem Gehrte verheiratet ist, sollte er doch etwas für das Paar tun, ihm Halt geben. Es sollte ihm doch ein schrecklicher Gedanke sein, daß es seinem einen Kinde so gut geht und das andere sich in allerfeinsten Verhältnissen herumdrücken muß.“

„Es sollte so sein,“ gab Lothar zu, „aber vielleicht ist Herr Herbert ein harter Mann.“

Greta wiegte zweifelnd den Kopf.

„Den Eindruck hat er mir eigentlich nicht gemacht! Aber seine Handlungsweise ist mir unsympathisch.“

„Mir auch, sogar im höchsten Grade,“ mischte sich ihr Mann ein, „denn wenn ihr euch jetzt nicht gerade darüber unterhalten müßtet und Greta meine Gegenwart dabei für notwendig hielte, dürfte ich mich doch ein Weilchen hinlegen.“ Er gähnte herzhaft. „Bedenkt, der Mann hat lange in Mexiko gelebt und hat sich drüben vielleicht so ne Art von Wildweibstherz zugelegt. Laßt ihn nur erst wieder ein Weilchen deutsche Luft geschnappt haben, dann weicht sein Herz wieder auf, und er sehnt sich nach der verlorenen Tochter und kauft ihr genau so ein elegantes weißes Seidenkleid wie seinem anderen Zwilling. Und in der Hoffnung erhebe ich mich jetzt und lege mich aufs Ohr. Auf Wiedersehen!“

Weg war er.

Greta blickte ihm unwillig nach.

Nach einem Weilchen sagte sie hastig: „Nun hast du dich natürlich in Isabel Herbert verknallt, nicht wahr?“

Lothar lachte.

„Wenn du meinst, daß „verknallt“ sein dem Empfinden entspricht, das ich für Isabel hege, dann bin ich mordsmäßig verknallt! Ich habe das Gefühl, das jenes reizende Geschöpf im vorigen Sommer in mir erweckte, diese seltsame Liebe auf den ersten Blick, später auf Isabel Herbert übertragen. In noch viel stärkerem Maße! Weil alles, was sie umgibt, mehr meinem Geschmack entspricht als das, was ihre Schwester Alice umgab.“

Greta nickte: „Ich verstehe dich, Lothar. Das junge Mädchen ist ja auch so eigenartig schön, daß ich nicht nur dich, sondern jeden Mann begreife, der danach Verlangen hat. Sie zog die Augenbrauen hoch. „Sie wird bald die unschwärmteste junge Dame sein weit und breit; glaube nur nicht, daß du konkurrenzlos siegst!“

Es war ein laut ehrlichen Grinsen, der von seinen Lippen sprang.

„Daran habe ich überhaupt noch nicht gedacht.“

Es klang ganz verzweifelt.

Greta vergnügte sich über den Bruder.

„Wie eingebildet bist du denn eigentlich, Brüderchen? Sonst hätte das doch dein erster Gedanke sein müssen.“

„Weißt du, ich bin dir nicht mehr so gönnerhaft gewogen wie früher, denn du hast mir einen dicken Strich durch meinen Lieblingsplan gemacht. Ich hätte Gisela Nehren gar zu gern Schwägerin genannt, und ihre Freundschaft mit mir hat jetzt einen solchen Riß bekommen, daß sie überhaupt nur noch an einem Fädchen hängt; aber ich will nicht so sein, will dir doch einen guten Rat geben! Und zwar den: Wenn du Isabel Herbert gern zur Frau haben möchtest, dann halte dich dran, ehe sie dir jemand vor der Nase wegschnappt.“

Er nickte eifrig.

„Ich war schon nahe daran, aber ich dachte im letzten Augenblick, ich dürfte nicht zu früh sprechen, ich fürchtete, das könnte mir gerade einen Korb eintragen.“

Greta zuckte die Achseln.

„Wenn mich meine Menschenkenntnis nicht sehr im Stich läßt, hat das Mädel sehr viel für dich übrig!“

„Glaubst du wirklich?“

Sie sagte betont: „Ja, ich glaube das wirklich.“

Er umarmte sie fast hastig, drehte sie im Kreise herum. Sie machte sich lachend frei.

(Fortsetzung folgt)

U 777

Skizze von Walter Heise

So, meine zwei Stunden Horchposten waren wieder einmal herum, und nachdem ich pflichtschuldigst durch einige Minuten währendes Bumpen dafür gefordert hatte, daß unser kugelsicherer Unterstand auch eine Abwehr gegen das Grundwasser bot, froh ich zu den anderen Kameraden in den Bunker. „Sandhase zu sein, ist eigentlich der Güter höchstes nicht“, dachte ich, „für die Artillerie Unterstände bauen, durch Pionier-Unteroffiziere in die Geheimnisse der Technik eingeführt zu werden, ist ja fast für einen ehrlichen Kriegsmann entwürdigend.“ Mit diesen Gedanken schlief ich ein. Da hörte ich meinen Namen rufen. „Aufstehen, fertig machen!“ sagte der Korporal, „Du bist eben telegraphisch vom Bataillon angefordert worden. Du kommst auf ein U-Boot.“

Ich muß gestehen, daß mein Herz höher schlug. Meine wackeren Schwaben, zu denen ich als Norddeutscher verschlagen, waren ja recht brave Kameraden. Aber sie verstanden kein Plattdeutsch, wußten nichts von Hummel usw. und hatten noch nie einen ordentlichen „Steamer“ gesehen. Was Wunder, daß ich oft Sehnsucht nach der Waterkant, nach Seeluft und Teergeruch hatte! Mit einem Sprung war ich auf den Beinen. Händeschütteln, „Grüß Gott!“ und „Gute Zeit“. Nähere Nachrichten und Marschgehalt beim Bataillon „gefaßt“ und auf die Bahn gesetzt und nach Zeebrügge gedampft.

Es schien, als hätte man nur mein Kommen abgewartet, denn nach wenigen Minuten feuerte U 777 aus dem Hafen. Unser Ziel war das Mittelmeer. Ich wußte nicht, welchem Umstand ich meine Beförderung — als solche faßte ich meine Versetzung auf ein U-Boot auf — verdankte. Vielleicht der Tatsache, daß ich mal einige Marinegedichte verbrochen hatte.

Die Fahrt durch die Straße von Gibraltar verlief ohne Zwischenfall. Dann hatten wir einen Sturm zu bestehen, und die gute Laune der Besatzung sank ebenso wie das Barometer. Vornehmlich ein Kamerad entpuppte sich als Schwarzseher und Riesmacher. „Wir hätten nicht an einem Montag ausfahren sollen“, unkte er, „das bedeutet Unglück.“ — „Du sollst uns unsere Laune nicht verderben“, wies ich ihn zurecht. Auf Plattdeutsch fügte ich hinzu: „Wenn Du de Welt antieft.“

ward se fuer.“ Da er den letzten Satz nicht verstand, zuckte er überlegen mit den Achseln.

Eines Nachts lagen wir still. Motorendefekt. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Ein leises Sägen an der Schiffswand wurde plötzlich hörbar. Der Riesmacher stand neben mir. „Weiß der Herr Professor wohl, was Sägesisch auf lateinisch heißt?“, fragte er höhnisch. Ich sagte gereizt: „Ersiens bin ich kein Professor, sondern ein ganz gewöhnlicher Zeitungsmensch. Und zweitens: Sägesisch heißt auf lateinisch *Pristis antiquorum*. Aber was soll das?“ — „Nichts weiter, als das uns so ein liebliches, kleines Meerungeheuer, Spezialität des Mittelmeeres, in der Mache hat. Das sagt ein Loch, daß wir alle erlaufen müssen.“ — „Da muß man eben das Loch abdichten“, erwiderte ich. — „Abdichten“, lachte er auf, „abdichten! Deine Verse und Reimereien kannst Du abdichten, so ein Loch aber nicht.“ Es schien, als sollte er Recht behalten. Denn das Sägen wurde immer ärger und heftiger. „Man muß doch wenigstens den Versuch machen“, rief ich, „aber Du freust Dich wohl gar unserer Not?“ — „Ja“, grinste jener hämisch, und da sah er aus wie der leibhaftige Gottscheibeiuns, der Teufel der Feigheit, der Schadenfreude, der Zersetzung in einer Person. „Ist das Kameradschaft, Du Schurke?“ schrie ich, ballte meine Faust und schlug zu.

„Des ischt freilich kei Kameradschaft, wenn 'n Landjer so schnarke tut“, sagte da eine Stimme. Ich blickte umher, rief mir die Augen. Der Sägesisch arbeitete nicht mehr. Aber da war ja kein Unterseeboot. Ich lag in meinem Unterstand, und der liebe Kaver Eisele, den ich mit meinem Schlag — der kein Traum war — geweckt hatte, meinte: „Sell ischt recht. Mit Di gang i nimmer uf Poschte, wenn Du so arg zuhauschst. I kann doch nix für mei Schnarke.“ Mein er konnte nichts dafür, der wackere Kerl. Und ich konnte auch nichts dafür, daß man mich weidlich auslachte, als ich meinen Traum vom U-Boot erzählte. Und ich konnte schließlich nichts dafür, daß ich nie einen „Druckpunkt“ erhielt, sondern am Ende des Krieges noch das war, was ich schon am Anfang des Völkerringens gewesen: ein „Sandhase“.

Nächtliche Heimreise

Von Gustav Kerger

Nun ruht die Welt. — Ich schreite
Der fernen Heimat zu;
Kein Licht in aller Weite
Und niemand zum Geleite,
Meintritt nur stört die Ruh'.

Die weitgestreckten Straßen
Nächtlich vereinsamt sind;
Der Dörfer Winkelgassen
Sie träumen so verlassen
Und nur ein Brunnlein rinnt.

Mein Fuß wird müd' und müder,
Den Kopf trag' ich so schwer;
Ich taumle hin und wieder — — —
Doch harren meine Brüder
Nicht meiner Wiedertehr?

Sagend wird's mählich helle,
Im Glanz liegt Wald und Flur;
Vertraut wird jede Stelle:
Der Baum, der Busch, die Quelle,
Ich bin auf rechter Spur!

Schon seh ich Dörfer winken:
Der Ort der Sehnsucht naht,
Bekannte Zinnen blinken,
Zur Rechten und zur Linken
Sproßt meiner Heimat Saat!

O, heiliges Gelände!
O, friedevolles Tal!
Du Anfang mir und Ende!
Du meines Schicksals Wende:
Ich grüß' dich tausendmal!

Als der junge Haydn sang

Historische Skizze von Hans-Eberhard v. Desser

Die Jünglinge des Wiener Kapellhauses standen plaudernd und scherzend in der kahlen, riesigen Wohnstube der Anstalt zusammen. Nur einer hielt sich abseits, ein junger Bursche mit pockennarbigem Gesicht und einer breiten Nase, doch mit tief besetzten, träumend blickenden Augen, die sein Gesicht schon wirken ließen.

Josef Haydn saß ein wenig nach vorn gebeugt, auf dem Schemel und schrieb Noten auf ein Blatt Papier.

„Seht doch den Haydn! Er spielt den großen Musiker und komponiert. Schaut her, wie er da sitzt!“ Der Sprecher, ein breit gebauter junger Mensch, trat mit spöttischem Lächeln unter den jungen Haydn und kitzelte ihn im Nacken.

„Sag das und störe mich nicht!“
„Entschuldigung, Herr Professor!“
Alle lachten, während Haydn das Blut zu Kopfe stieg. Unmutig warf er die Feder hin. „Höre doch endlich mit den Hänseleien auf, sonst gibt es noch mal etwas! Ich gehe auf den Boden, wenn Ihr mich hier nicht in Ruhe laßt.“ Haydn erhob sich, der Born stieg ihm zu Kopf. Er wollte das Papier aufnehmen, da riß es ihm der andere schon fort: „Holla, was für ein Meisterwerk, hört doch nur! Ist das nicht fein?“

Der Spötter piffte schrill und mistönig, während er aus-
scheinend die Noten studierte, und die Kameraden lachten.
„Gib das Blatt her!“
„Halt das Maul, ich muß erst Deine Kompositionen zu
Behör bringen.“

Die Schüler drängten zusammen und beobachteten gespannt
die Szene. Da schnellte Josef Haydn vor, er riß das Blatt an
sich, doch der andere ließ nicht los, er behielt unter allgemeinem
Hallo eine Hälfte in der Hand und höhnte schadenfroh, den
Fetzen Papier in der Luft schwebend.

Haydn wurde blaß und dann flammend rot. Er stürzte
sich auf den anderen, packte ihn, und ein tolles Ringen
erhob sich. Mit keuchendem Atem balgten sich die zwei. Da
kamen sie in die Nähe des Tisches, auf dem eine Schere lag.
Im Nu hatte Haydn die Schere ergriffen und schnitt dem
Spötter den Kopf ab. Ein unglaubliches Geheul erscholl. Haydn
warf Kopf und Schere zur Erde. Da ging die Tür auf, Toten-
stille — der Anstaltsleiter Reutter, der Domkapellmeister,
rat ein. Was nun folgte, spielte sich zu geschwind und plötz-
lich ab, als daß es Haydn vollends begriffen. Er kam erst zur
Besinnung, als er im Korridor stand, als vor dem kleinen
Fenster die Dämmerung ihre Schleier spannte und die Türme
des alten Wien zu sich nahm. Er war entlassen, entlassen!

Schwer stützte er den Kopf in die Hände.
Was würden die Eltern sagen? Waren sie nicht glücklich,
daß der Domkapellmeister ihn mitgenommen, als er ihn singen
gehört? Unentgeltlich hatte Josef Haydn Unterricht im Kapell-
haus bekommen, den Chordienst in der Stephanskirche mit-
gemacht und auch mit den anderen Schülern bei Hofe ge-
sungen. Nun wies man ihn hinaus. Und er hatte doch nur
diesem Spötter einmal eine Lehre geben wollen. Neidisch
waren sie, neidisch, weil er mehr konnte als sie, vorsingen
mußte. Noch einmal durfte er morgen Abend in der Stephans-
kirche mitsingen, dann war es aus. Eine Solopartie hatte
er. Das war der Grund, weshalb man ihn hängelte.

Die Stunden kamen und gingen. Jede wog schwer
und belastete seine Seele. Neue, Schmerz, Abschiedswach,
Bangen vor der Zukunft, alles ging in Josef Haydn um.
Und endlich drehte sich der Schlüssel am Abend des nächsten
Tages in der Tür, die Schüler waren bereits auf dem Fluß,
er schloß sich schweigend an, es ging in die liebe, alte Stephans-
kirche. Schweigend schritt er dahin, zum letzten Male im
Kreise der Chorsänger, schweigend stieg er die gewundene
Treppe zur Orgel hinauf, blaß und mit unbeweglicher Miene
schaute er in das überfüllte Kirchenschiff. Er sah alles wie
durch einen Nebeldunst, unendlich, verschleiert. Köpfe, fern
die Lichter des Altars und in ihrem holdfüßen Schimmer das
Bild des Heilands am Kreuz. Und nun ragte drohend und
ängstlich der Schatten des Domkapellmeisters auf, die Orgel
setzte ein, das Orchester — der Klang der Violinen schimmerte
gleichsam vor seinen Augen, zum letzten Male stand er hoch
oben auf der Empore, Tränen wollten kommen. Da kam
schon das Reichen, sie sangen und nun der Übergang, Flöten
und eine Viola und jetzt — Josef Haydn sang.

Alles Wehe des Augenblicks, alle Düsternis seiner Seele,
alles Bangen seines Herzens löste auf. Hingegenommen von
der geliebten Musik schwang er sich über alle Dunkelheit empor,
sang er mit Tränen in den Augen, sang er hinein in das still-
heilige Kerzenlicht, sang er empor zu Gott.

Wie ein Träumender schritt Josef Haydn vom Orgel-
chor. Da hörte er hinter sich seinen Namen. Reutter stand
neben einer vornehmen Dame und deutete auf ihn. Josef
Haydn beschleunigte seine Schritte. Was wollte man von
ihm? Doch am Ausgang der Kirche legte sich eine weiche
Hand auf seine Schulter. „Seid Ihr Haydn, der so schön
gesungen hat?“

Josef Haydn wandte sich unter dem warmen Klang der
wunderlamen Frauenstimme um.

„Ihr habt so schön gesungen, so schön, das Herz ist mir
warm geworden und — und —“

Und ehe es sich der Künftling verlor, beugte sich die vor-
nehme Frau nieder und küßte ihn auf die Stirn. Dann
wandte sie sich rasch ab, Tränen schimmerten in ihren Augen,
und im Korbhüsch hatte sie Haydn etwas in die Hand ge-
steckt.

brück. Verwundert starrte der junge Mensch auf die Börse
in seiner Rechten. Die Tufalen bligten. Verwundert auch
folgten seine Augen dem Wagen, in den die Dame gestiegen.
Der Aufschlag der Pferde verklang. Die scharfen Umrisse
des Reiters und Dieners gingen unter. Die Wagenlaternen
erloschen in der Ferne.

Haydn schritt wie im Rausche durch die Nacht. Dunkel
und verschüttet von Finsternis lagen die Gassen von Wien.
Vorüber schritt er an armeligen Häusern, an prunkenden
Palästen mit wappengeschmückten Türen. Den Fuß der
schönen, vornehmen Frau spürte er noch auf der Stirn. Er
hörte noch ihre Stimme. Noch lebten in ihm die Worte. Und
ein tiefes Begreifen kam glückhaft über ihn, er konnte mit
seiner Stimme die Herzen der Menschen erfassen, er würde
es noch weit mehr tun mit seiner Musik. Er mußte kom-
ponieren, er durfte den Mut nicht verlieren, er ahnte seine
Sendung.

Und der, der die Sterne wandern ließ, würde auch ihn
führen. Noch vor einer Stunde wußte Josef Haydn nicht
wohin, stand er mittellos da und nun — Tufalen in Menge.

Josef Haydn schritt weiter und weiter. Er ahnte nicht,
daß hinter den hell in der Nacht stehenden Scheiben eines
Palais, zu dem er verloren hinauf schaute, die Frau stand,
die seinen Weg gekreuzt. Doch und mit wunderhaftem
Lächeln stand sie vor einem froh erstaunten Manne, legte ihm
beide Hände auf die Schultern und blidte ihn tief und lange
an. „Vergib mir, mein Freund, wir wollen uns das Leben
nicht schwer machen, das Hinausblicken nicht vergeßen. Das
wurde mir so recht klar, als ich heute Abend die Motette in
der Stephanskirche hörte. Ein junger Sänger führte mich
empor, fast noch ein Knabe. Doch sang er, als wüßte er
schon um das Weh und Glück des Lebens. Mein Freund,
ich will mit Euch leben, nicht neben Euch.“

„Josefine!“
Durch die hohen Weiten der Nacht schritt verfunken der
junge Haydn. Gnadenhafte Sternenhelle umschwebte ihn, und
eine innere Stimme sprach zu ihm von seiner Auserwähltheit,
seiner Sendung.

Eine gute Sorte.

Der bekannte Wiener Komiker und Festspielbichter
Nestroy gastierte einst in Pörsburg und mußte in einer
Szene eine Zigarre von dem mitspielenden Direktor nehmen.
Diese Zigarre war ein Bühnenrequisit aus Holz. Nestroy griff
ungeschickt nach ihr, und die Zigarre fiel klappernd wie ein
Holzstück zu Boden. Im Publikum entstand darob lebhaftes
Gelächter, das in einen wahren Lachsturm ausbrach, als
Nestroy seinen Partner trocken fragte: „Entschuldigen Sie,
was kostet denn die Klapfer von dieser Sorte?“

Primeln.

Droben am Bergeshange, wo noch der Winter grollt,
Streu ihr in graue Matten euer leuchtendes Gold.
In den Gärten der Städte, wo schon der Lenz erblüht,
Küßte zu jungem Leben euch ein seliger Sied.
Und auf den Gräbern schimmert ihr wie Osterdoral,
Ueberlönt und tötet das dumpfe: Es war einmal!
Ueber aprillnasse Aecker jauchzt meine Seele und hebt,
Nun die geliebte Mutter schimmernd die Wimper hebt.
Ludwig Bäte.

Eine Uhr gibt „mündlich“ Auskunft.

Die bei der Pariser Sternwarte einlaufenden Anfragen
nach der genauen Zeit nahmen in den letzten Monaten
die betreffenden Beamten dermaßen in Anspruch, daß man
auf Abhilfe sinnen mußte. Die ist kürzlich in sehr sinn-
reicher Weise geschaffen worden. Man hat nämlich einen
Apparat hergestellt, der nach einem ganz neuen Verfahren in
Verbindung mit einem Lautsprecher alle zehn Sekunden die
jeweilige genaue Tageszeit in Stunden, Minuten und Sekun-
den in Worten angibt. Jeder Fernsprechnnehmer, der zu
erfahren wünscht, wie spät es gerade ist, braucht in Zukunft
nur noch eine bestimmte Nummer, die „Zeitnummer“, zu
wählen, wird damit selbsttätig mit der „sprechenden Uhr“
verbunden und erhält von ihr in spätestens zehn Sekunden
die gewünschte Auskunft deutlich und unmißverständlich zu-
gesprochen.

Erstchein
Bezugsb
Monat M
mangel, B
und Leistu

Num

Die
Flensburg
preussische
sternverbin
heiten ein

Das
Gültigkeit
verbots bi

Der
bau zum

Der
Wiederan
die Erne

Der
das Fina
1932 in e

B

Wie
diesem
und der
ihren E
gen der
durch d
mit der
haben
mehr zu
auf Fro
halten:
ihren B
lange C
ist für
wachse
berater
verbreit
mismus
leit des
den zu
auch sic
rufslebe
kraft si
Arbeits
bei alle
werden
über se
und un
und de
anwach
rufsma
frohem
in das
möglich
einfach
lich ge
den fer
aber n
wohl d
gestell

Es
notwer
rufstätt
Zeiten.
tigen,
Krise
schärfst
dieser
gendlic
Jugen
keit de
arbeit
Daher
rakter.
schwor
geban
ter da
Lehre
wisse
wird.
Straß
rufsau

D
liegen
turich
beruf
muß.
den S
änder
zustell